

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Mittwoch den 13. October 1897.

91. Jahrgang.

Anzeigen-Preis

Die 6spaltige Zeitzeile 20 Pf. Reclamen unter dem Rubricationszeichen (4sp. Zeilen) 50 Pf., bei den Familienanzeigen (6spaltig) 40 Pf.

Extra-Beilagen (gratis), nur mit den Blättern, 20 Pf. Postgebühren 4 Pf.

Annahmefrist für Anzeigen:

Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr. Morgens-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.

Druck und Verlag von E. Holz in Leipzig.

Besuchs-Preis

In der Hauptredaktion oder den im Oben beschrifteten Adressen...

Die Morgen-Ausgabe erscheint am 7/7 Uhr, die Abend-Ausgabe Montag um 6 Uhr.

Redaction und Expedition:

Johannsgasse 8. Die Expedition ist Sonntags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Vormittags 7 Uhr.

Filialen:

Edta Hermann's Courtin. (Alfred Pöhl), Unterpoststraße 3 (Postulamt), Louis Böhle, Reichenstraße 14, part. und Königsplatz 7.

Nr 523.

Politische Tageschau.

Als Mitglied die „Freisinn. Zig.“ behauptete, der Reichsanwalt Herr Hohenlohe habe bereits dreimal sein Entlassungsgesuch eingereicht, und die „Post“ dagegen verächtlich, Herr Hohenlohe habe einen solchen Schritt noch niemals gethan, sprach der „Danz. Corr.“ seine Ansicht dahin aus, daß es ziemlich gleichgültig sei, ob Herr Hohenlohe dem Monarchen ein schriftliches Entlassungsgesuch übermittle oder ihm mündlich eröffnen habe, er wünsche sobald als möglich von der Last seines Amtes befreit zu werden.

Seine Majestät der Kaiser und Königin empfangen gestern in Dabeständel den commandirenden Admiral, Admiral von Horn, den Staatssecretair des Reichs-Marineamts, Contrammiral Zippel, sowie den Chef des Civilcabinetts, Militärlieutenant v. W. v. Lützow, und den Chef des Marinecabinetts, Contrammiral Freiherr von Zedlitz-Wirau, zum Vortrag. Heute nahmen Seine Majestät die Vorträge des Kriegsministeriums, Generalleutnant von Gohler, des Chefs des Militär-cabinetts, General der Infanterie von Dohna, und des Chefs des Civilcabinetts, Militärlieutenant v. W. v. Lützow entgegen.

„Kaiser Wilhelm I. wäre sicher niemals der Mitbewerber einer Cabinetregierung ausgelegt gewesen. Seine ganze Äußerung ist zu sein und zu handeln der seinen Punkt, an welcher mit einer solchen Unternehmung angefaßt werden konnte, Angesichts der planmäßigen Vernehmung von Reichsräthen zu Zwecken der Opposition und nicht der Verhütung, wie sie u. A. auch in den bayerischen Verhandlungen über die Kaiserinmörder hervorgehoben sind, lautet es, daß es politisch von großer Bedeutung ist, den Gegnern die Möglichkeit in Aussicht zu stellen, sich solche Militärschritte zu verschaffen. Welche Aufgabe daraus dem verantwortlichen Rathen der Krone erwächst, ist nicht minder klar.“

Der seit dem Rücktritt des Präsidenten Dr. Böhler mit dessen Stellvertretung betraute bisherige Director im Reichsverwaltungsamt, Geh. Ober-Reg.-Rath Gabel, ist nunmehr definitiv auf den wichtigen Posten eines Präsidenten des Reichsverwaltungsamts berufen worden. Durch diese Ernennung werden die Bergänge und Vermuthungen, welche seit dem Rücktritt Dr. Böhler's begluekten, wieder in die Erinnerung zurückgerufen. Den nächsten Anlaß zu dem Rücktritte des hochverehrten Mannes gaben, wie man sich erinnern, persönliche Mißverständnisse mit dem Staatssecretair des Reichsverwaltungsamts unter dem Reichsamt des Innern wurde unter solchen Umständen zu einem kaum mehr erträglichen Verhältniß, und als Präsident Dr. Böhler sich dann vom Vizepräsidenten des Reichsverwaltungsamts zurückzog, während die Recession in den Verwaltungsverfahren zur Beratung kam, und seine Anwesenheit auf der Seite des Hauses dringend verlangt wurde, da mußte ihm die Fortführung des Amtes, in dem er so segensreich gewirkt hatte, zur inneren Unmöglichkeit werden. Ein eigentümlicher Zufall wollte es dann bekanntlich, daß Herr v. Böhler's Ministerposten gerade in dem Augenblicke, als er sich dem Reichsverwaltungsamt zurückzog, dem Reichsverwaltungsamt unter dem Reichsamt des Innern wurde unter solchen Umständen zu einem kaum mehr erträglichen Verhältniß, und als Präsident Dr. Böhler sich dann vom Vizepräsidenten des Reichsverwaltungsamts zurückzog, während die Recession in den Verwaltungsverfahren zur Beratung kam, und seine Anwesenheit auf der Seite des Hauses dringend verlangt wurde, da mußte ihm die Fortführung des Amtes, in dem er so segensreich gewirkt hatte, zur inneren Unmöglichkeit werden.

Seine Majestät der Kaiser und Königin empfangen gestern in Dabeständel den commandirenden Admiral, Admiral von Horn, den Staatssecretair des Reichs-Marineamts, Contrammiral Zippel, sowie den Chef des Civilcabinetts, Militärlieutenant v. W. v. Lützow, und den Chef des Marinecabinetts, Contrammiral Freiherr von Zedlitz-Wirau, zum Vortrag. Heute nahmen Seine Majestät die Vorträge des Kriegsministeriums, Generalleutnant von Gohler, des Chefs des Militär-cabinetts, General der Infanterie von Dohna, und des Chefs des Civilcabinetts, Militärlieutenant v. W. v. Lützow entgegen.

Hand haben möchte. Man hätte nun durchaus keinen Grund zu der Annahme gehabt, daß unter diesem Gesichtspunkte die Ernennung des Directors Gabel zum Präsidenten des Reichsverwaltungsamts nicht wünschenswerth erschien, wenn nicht der einzige Boden das bekannte vertrauliche Kundschreiben durch die Blätter gegangen wäre, in dem Gabel, einem Wunsch des Staatssecretairs Grafen Posadowski entsprechend, den Vorarbeiten der Verfassungsanstalten als Vorläufer für die Sanatorien u. s. w. die Publicationen des Reichsvereins der Reichsvereine des Kaisers hätte empfohlen. Im Hinblick auf den jedenfalls nicht einseitigen Charakter der politischen Veröffentlichungen dieses Vereines wurde es und dort die Befürchtung ausgesprochen, daß Gabel es nicht verstehen werde, das Vertrauen, das sich Präsident Dr. Böhler namentlich bei der Arbeiterschaft erworben hatte und das eine der wesentlichsten Voraussetzungen für die erfolgreiche Wirksamkeit des Amtes war und ist, sich und dem Amte zu erhalten. Vorläufig darf man aber wohl annehmen, daß Herr Gabel gerade die Wirkung jener Empfehlung sich zur Eber dienen lassen und durch sie sich anerkennen lassen werde, sein wichtiges Amt im Geiste seines Vorgängers zu führen. Nur dann wird es seinen bisherigen hohen Werth für das sociale Leben der Nation bewahren.

Eine bemerkenswerthe Zusammenkunft wird vom 21. bis zum 23. d. M. in Antwerpen stattfinden. Die Bürgermeister und Vorsitzenden der Handelskammern des Rheinlandes, Westfalens, Mittel- und Süddeutschlands sind als Gäste der größten belgischen Hafen- und Handelsstadt geladen worden, um die vortheilhaften Hafen- und Handelsverbindungen kennen zu lernen und den Plan des Rhein-Scheldedamals in Aussicht zu bringen. Wie der „Post“ aus Brüssel geschrieben wird, werden die deutschen Gäste einen ebenso herzlichen wie glänzenden Empfang in Antwerpen finden und auch von dem belgischen Könige im Brüsseler Königsschloß empfangen werden. Inmitten der festlichen Vorbereitungen der Antwerpener Gemeindegewalt und Handelskreise erhebt sich das römische Hauptquartier der katholischen Demokraten, die „Ruffe Republik“, und ist so sehr, zu behaupten, daß die große Masse der Antwerpener Bevölkerung diesen belgischen Besuch, der allerdings „politisch und sehr werthvolle Folgen“ für Antwerpen haben kann, nur mit Mißtrauen entgegenzusehen, nicht nur weil ein Ausländer, der Vertreter des Norddeutschen Reichs, die Stadt zu besuchen beabsichtigt, sondern auch weil dieser Besuch „ein weiterer Schritt zur materiellen und moralischen Einverleibung Antwerpens in Deutschland“ sei und diese Einverleibung die politische Freiheit gefährden werde.

Schon heute — bereits das Wort — lei den Antwerpen Deutschen tribunale, die großen Hausungen und Arbeitervereine, die Arbeitervereine, Schiffsarbeiter und Beamten seien in ihrer großen Mehrheit Deutsche, die meisten Juden seien in deutschen Händen, so daß die Deutschen in Antwerpen zu Hause seien, und man in der Stadt hiesige, die Antwerpener Antwerpener sind in der Stadt hiesige. Da die 2000 Deutschen Antwerpener sind in der Stadt hiesige, so werden die Deutschen als Antwerpener angesehen und man muß nur hören, mit welcher Freude alle diese Leute bei dem Antwerpener Antwerpener von anderer Seite, von wem irgend, so an der Stadt hiesige. Sie glauben wirklich, daß die Antwerpener Antwerpener sind in der Stadt hiesige. Sie glauben wirklich, daß die Antwerpener Antwerpener sind in der Stadt hiesige.

Zahlende Angehörigen, die von den belgischen Antwerpener Antwerpener sind in der Stadt hiesige. Sie glauben wirklich, daß die Antwerpener Antwerpener sind in der Stadt hiesige.

In Rom und anderen italienischen Städten, so in Turin und Genua, ist es am Montag zu Demonstrationen gegen die höhere Einkünfte der Steuerpflichtigen zur Einkommensteuer, die, wie gemeldet, in Rom zu heftigen Ausschüssen ausbrachen, gekommen. Die Bewegung gegen die Einkommensteuer bestand schon seit längerer Zeit, weil diese nach einer Periode angenehmer Schenkungen auf Anrechnung des Finanzministeriums, um ein breiteres Steuererträgnis zu erzielen, bei den Veranlagungen mit größerer Strenge vorgegangen. Die Magnaten richteten sich ursprünglich ungenügend gegen die großen Anwälte und sonstigen reichen Leute, wesentlich Speculanten, die bisher nicht genügend zur Steuer herangezogen wurden oder nahezu völlig steuerfrei waren. Das war in Folge der Ungleichheit und des allzu rigorosen Vorgehens der Steuerbeamten durch die höhere Einkünfte auch viele kleine Kaufleute hart getroffen, und so kam es denn, daß schon vor einigen Wochen zahlreiche Kaufhäuser und gemerliche Firmen drohten, ins Ausland auszuwandern, und daß Bittschriften mit Tausenden von Unterschriften in Umlauf gesetzt wurden, um gegen das Vorgehen des Finanzministeriums zu führen. Diese Bittschriften hatten keinen Erfolg, und so schritt man zu dem in romanischen Ländern beliebten Mittel der Straßendemonstration, die aber in Folge sozialistischer und anarchischer Einmischung in einer Weise ausartete, die nicht in der Absicht der Bittschreiber lag. Immerhin mag die Regierung aus dem bedenklichen Vorwurfe die Mahnung entnehmen, daß es höchste Zeit ist, mit dem energischen Vorgehen der inneren Verwaltung aufzuhören. Hier herrscht eine geradezu orientalische Willkür der Beamtenschaft, die, gepaart mit Unrechtheit, sich namentlich auf dem Gebiete der Steuererhebung allmählich zu einer Calamität schürmmer Art ausgewachsen hat. Wenn nicht wenigstens an der Spitze der Vertheilung der Staatlasten mit gleichem Maße gemessen wird, d. h. mit anderen Worten, wenn es nicht zur Einführung einer gerechten fortwährenden Einkommensteuer mit Selbstbehaltung in Italien kein Ende nehmen, so werden die Steuererhöhungen in Italien freilich die, daß nicht Unwissenheit in der Lächer der Beamten verschwinden, hat dem Finanzministerium zu werden.

Der „Correo“ sind mit der letzten Post Briefe aus Manila zugegangen, die besagen, daß der Aufstand auf den Philippinen in latenter Form fortbauere, und daß man

Feuilleton.

Göhendienst.

22) Roman in zwei Theilen von Wolfram Urban.

Selbstverständlich; aber es ist doch weniger selbstverständlich, ob Sie überhaupt die Eigenschaft besitzen, mir für angenehme Beleidigungen Genugthuung gewähren zu können und wenn ich auch — Der Maler wurde umgibt. Er war nicht hieher gekommen, um fühlige Ohrbeuge mit dem Grafen Victor zu besprechen. „Herr Graf“, unterbrach er ihn nun seinerseits mit harter Stimme und entschiedener Betonung, „diese Untersuchungen können Sie wohl auch für sich allein führen. Ob Sie mich für satisfaktionsfähig halten wollen oder nicht, ist lediglich Ihre Sache. Ich aber habe hier Wichtigeres zu thun. Ich bin hier, um Sie aufzufordern, Ihre Beziehungen zu Fräulein Felicia de Melida zu lösen.“

„Nun, ich will Ihnen sagen, Herr Graf, was daran ist. Es geht um dem Briefe, den Sie gelesen haben in Miffen, hervor, daß Sie mit Camilla gespielt, sie verathen, verfallen in ihre höchsten Noth, sie in den Tod getrieben haben, um — — —“ „Es ist schon gut. Ich weiß, was Sie sagen wollen und es ist gar nicht notwendig, Herr Hartwig, daß Sie Beleidigung auf Beleidigung häufen. Wir werden das später ausmachen. Vorläufig handelt es sich um den Brief. Wenn ich von der Existenz eines solchen Briefes nichts weiß, daß Sie das Opfer einer Fälschung, einer Verfälschung geworden sind, die die Fräulein Felicia — Gott weiß, aus welcher Ursache und auf welchem Zwecke — vorgenommen hat, was werden Sie dann sagen. Werden Sie mir dann den Brief immer noch nicht zeigen?“ Der Maler sah ihn misstrauisch an, aber Graf Victor beachtete ihn gar nicht. Er saß in seinem Sessel, spielte mit den Fingern seiner Uhrkette und schien ganz uninteressirt. Nach einer kleinen Pause richtete er den Kopf plötzlich in die Höhe und fragte scharf: „Wie?“ „Ich sagte nicht, Herr Graf.“ „Ah so. Aber Sie sollten doch eigentlich etwas sagen. Ich warte darauf, daß Sie mich über diesen Punkt aufklären. Ich habe ja noch mehr Briefe von Camilla. Es wird leicht sein, sich durch Vergleichung der Handschriften zu überzeugen, ob der Brief, den Sie zu besitzen vorgeben, oder doch wenigstens gelesen haben wollen, echt oder falsch ist. Ich kenne Ihre Beziehungen zu Fräulein Felicia nicht, auch die zu Fräulein Camilla nicht, aber es ist wohl ein Fall denkbar, in dem Fräulein Felicia zur Herstellung eines solchen Fälschungsbriefes veranlaßt gewesen sein könnte. Meines Sie nicht!“ „Ich weiß es nicht.“ „Nun also. Der Fall ist möglich, wie Sie eben selbst einräumen. Haben Sie den Brief nicht hier?“ „O doch!“ „So!“ machte Graf Victor rasch, „also zeigen Sie ihn, wenn Sie wollen, und ich zeige Ihnen die Meinungen. Sie werden sich dann selbst eine Ansicht von den Vorgängen machen können, während Sie jetzt noch, wie ich auch, im Dunkeln tappen.“

„Nun, ich will Ihnen sagen, Herr Graf, was daran ist. Es geht um dem Briefe, den Sie gelesen haben in Miffen, hervor, daß Sie mit Camilla gespielt, sie verathen, verfallen in ihre höchsten Noth, sie in den Tod getrieben haben, um — — —“ „Es ist schon gut. Ich weiß, was Sie sagen wollen und es ist gar nicht notwendig, Herr Hartwig, daß Sie Beleidigung auf Beleidigung häufen. Wir werden das später ausmachen. Vorläufig handelt es sich um den Brief. Wenn ich von der Existenz eines solchen Briefes nichts weiß, daß Sie das Opfer einer Fälschung, einer Verfälschung geworden sind, die die Fräulein Felicia — Gott weiß, aus welcher Ursache und auf welchem Zwecke — vorgenommen hat, was werden Sie dann sagen. Werden Sie mir dann den Brief immer noch nicht zeigen?“ Der Maler sah ihn misstrauisch an, aber Graf Victor beachtete ihn gar nicht. Er saß in seinem Sessel, spielte mit den Fingern seiner Uhrkette und schien ganz uninteressirt. Nach einer kleinen Pause richtete er den Kopf plötzlich in die Höhe und fragte scharf: „Wie?“ „Ich sagte nicht, Herr Graf.“ „Ah so. Aber Sie sollten doch eigentlich etwas sagen. Ich warte darauf, daß Sie mich über diesen Punkt aufklären. Ich habe ja noch mehr Briefe von Camilla. Es wird leicht sein, sich durch Vergleichung der Handschriften zu überzeugen, ob der Brief, den Sie zu besitzen vorgeben, oder doch wenigstens gelesen haben wollen, echt oder falsch ist. Ich kenne Ihre Beziehungen zu Fräulein Felicia nicht, auch die zu Fräulein Camilla nicht, aber es ist wohl ein Fall denkbar, in dem Fräulein Felicia zur Herstellung eines solchen Fälschungsbriefes veranlaßt gewesen sein könnte. Meines Sie nicht!“ „Ich weiß es nicht.“ „Nun also. Der Fall ist möglich, wie Sie eben selbst einräumen. Haben Sie den Brief nicht hier?“ „O doch!“ „So!“ machte Graf Victor rasch, „also zeigen Sie ihn, wenn Sie wollen, und ich zeige Ihnen die Meinungen. Sie werden sich dann selbst eine Ansicht von den Vorgängen machen können, während Sie jetzt noch, wie ich auch, im Dunkeln tappen.“

Der Maler überlegte. Das konnte für eine Gefahr dabei sein, wenn er den Brief hervorbrachte? Dürfte er dem Grafen Victor eine — — — Ueberrückung, eine Infamie zutrauen? Der Brief war an ihn gerichtet. Er hatte ein Recht darauf. Wenn er durch irgendeine rasche Bewegung, durch einen Handstreich in seinen Besitz übergang, so konnte keine Macht der Erde ihn wieder zwingen, ihn herauszugeben. „Es könnte noch davon die Rede sein“, fuhr Graf Victor leicht hin fort, „was Sie eigentlich für ein Randal, für eine Autorisation haben, sich dergestalt in die Angelegenheiten Fräulein Felicia's zu mischen, aber ich will darauf gar nicht eingehen, wenn Sie mir die Hand bieten, der Intrigue auf die Spur zu kommen, dadurch, daß Sie mir durch Vorlesen ermöglichen, den Brief auf seine Echtheit hin zu prüfen.“ „Ich muß es Ihnen überlassen, Herr Graf“, versetzte Herr Hartwig nach einer nachdenklichen Pause, „ich über die Art meiner Autorisation, in dieser Sache zu handeln, Ihre Ideen zu machen. Ich kann mich nicht entscheiden, Ihnen den Brief zu überlassen oder auch nur zu zeigen und ziehe vor, ihn durch Herrn de Melida eventuell selbst auf seine Echtheit hin prüfen zu lassen.“ „Herr de Melida hat mit der Sache gar nichts zu thun.“ „Das wird sich finden. Es handelt sich um meine Tochter. Ich komme vielmehr auf meine erste Frage zurück, ob Sie gewillt sind, Ihre Beziehungen zu Fräulein Felicia aufzugeben oder nicht.“ „Und wenn ich mich weigere, Ihnen eine Antwort darauf zu geben?“ Herr Hartwig nahm seinen Hut und wandte sich zum Gehen. „So habe ich hier nichts mehr zu thun.“ Graf Victor duckte sich in seinem Sessel etwas nieder und schob einen gütigen Blick hinter dem Fortgehenden, der ihm jetzt den Rücken zugekehrt hatte, her. Es war ihm, als ob er sich auf ihn merkte, ihn mit Gewalt zwingen sollte, den Brief, der doch sein Eigenthum war, herauszugeben und wenn es auch auf einen dreien Brief ankommen sollte. Aber das Unsihere dieses Unternehmens schien ihn abzuhalten. „Nicht ein“, Herr Hartwig“, rief er dann. Der Maler wandte sich um und fragte ruhig: „Was noch, Herr Graf?“